Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Buchbesprechung: Neue Schweizer-Prosa

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

birgt immer eine gewisse Gefahr in sich. Aber solche Gefahren wird der Künstler selbst bald erkennen und ihnen aus dem Wege gehen. Dann wird er Werke von noch größerer und klarer Schönheit schaffen können. Das verbürgt uns einzelnes von ihm schon Geschaffenes.

Was seine Figuren hauptsächlich kennzeichnet, das ist ein gewisser gemeinsamer Zug des Leidens. Sartori sieht nicht mit freudigen Augen in die Welt hinein. Mit einer dumpfen Ahnung von Leiden erfüllt er seine Figuren. Die Mütter drücken ihre Kinder ans Herz und schauen, gleichsam Trauriges ahnend, in die Leere; seine „Vergini" voll Leidenschaft oder tiefer Betrübnis scheinen sich zu fragen, was ihnen in der Welt noch bevorstehe. Es spricht aus den Bildern Sartoris etwas von Urerlebnissen: die Mutterliebe, ein unerklärbares Grundphänomen, die Liebe selbst mit ihrer verzehrenden Sehnsucht, die Enttäuschung, die Resignation, der Verzicht. Man sehe sich die herrliche Appassionata an (S. 471), und man wird die Absichten des Künstlers klar erfassen können.

Sartori hat sich auch in der mehrfigurigen Komposition versucht. Es ist unlängst eine Kreuzabnahme von ihm ausgestellt worden, die nicht ohne starke Mängel ist, doch auch einige ganz feine Details aufweist.

Sartori malt meistens in Tempera. Die dünn aufgetragenen Farben gestatten ihm gewisse technische Besonderheiten, die vielleicht nur schwer in einem andern Material zu erreichen wären. Er liebt dumpfe, blauviolette Töne, und man muß zugeben, daß diese oft, wenn auch nicht immer, dem seelischen Ausdruck seiner Gestalten entsprechen, jenen Menschen, die innerlich auch unter einer gewissen Dumpfheit leiden und weder von Lust noch von Freude zu erzählen haben.

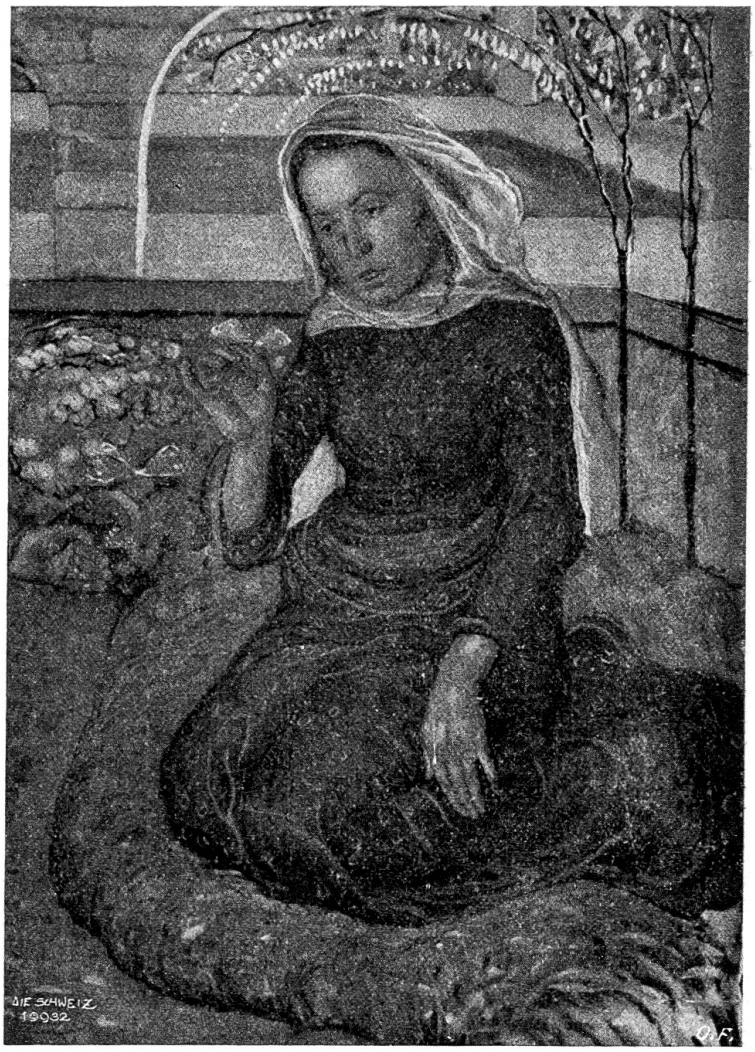
Dr. A. Janner, Basel.

Neue Schweizer-Prosa II *).

Noch immer sind wir in der Schweiz durch das furchtbare europäische Unglück, den Massenwahnsinn des Krieges, eingekreist, und mehr als je liegt in dieser Tatsache eine ernste Mahnung, uns auf uns selbst zu besinnen und unserem autochthonen Geistesleben das Interesse hauptsächlich zuzuwenden. Wir haben im letzten Jahresbericht auf die erfreuliche Tatsache hingewiesen, daß der schweizerische Verlag sich eifrig bemüht, die einheimischen Dichter um sich zu scharen, auf die kleinen Erzählerbibliotheken aufmerksam gemacht, die da und dort in hübscher Ausstattung ans Licht getreten sind, und kommen gleich zu Beginn der heurigen Besprechung darauf zurück. Denn von den niedlichen Pappbändchen, die den Sammeltitel „Schweizerische Erzähler"[1]) tragen, ist zu

*) Vgl. o. S. 35 ff.

[1]) Schweizerische Erzähler, Bd. 7—12: Ernst Zahn, „Der Lästerer", Johannes Jegerlehner, „Das verlassene Dorf", Robert Walser, „Der Spaziergang", Robert Faesi, „Füsilier Wipf", Ruth Waldstetter, „Leiden", Max Pulver, „Odil". Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co. (1917).



Augusto Sartori, Giubiasco. **Einfalt** (Ingenuità). Teilstück.

Anfang des verflossenen Sommers eine weitere Reihe herausgekommen, diesmal von modernen Künstlern geschmückt, von Deutschen wie Ehmcke, Pretorius und Tiemann, und von Schweizern, wie Baumberger und Cardinaux. Die Namen der Mitarbeiter sind ja den Lesern der „Schweiz" bekannt. Ernst Zahns packende Novelle führt die sechs Büchlein würdig an, und Prof. F. H. Ehmckes charakteristische Vignette auf dem Umschlag zählt wohl künstlerisch zum Besten, was die Serie an Buchschmuck aufweist. Eine vortreffliche Berglergeschichte, anschaulich erzählt, tief ergreifend in ihrer Tragik, bildet die Erzählung in Zahns Lebenswerk eine besonders wertvolle und wohlgeratene Arbeit, die einer weitern Empfehlung kaum bedarf. Die von Emil Cardinaux hübsch geschmückten Walliser Geschichten Johannes Jegerlehners „Das verlassene Dorf" und „Der Hackbrettler" sind ebenfalls ganz vortreffliche, gesunde, volkstümliche Werklein; besonders hübsch ist, wie mir scheint, der „Hackbrettler" gelungen, wo die zersetzende Wirkung des Fremdenverkehrs in den Schweizerbergen auf einen schlichten Volksmusikanten und Müller zur anschaulichen Darstellung gebracht wird. Und Robert Faesis „Füsilier Wipf"! Schon beim Erscheinen des Sammelbandes des Schweizerischen Schriftstellervereins „Grenzwacht"[2]) ist der Wert dieser ausgezeichneten Darstellung eines dämlichen Coiffeurgehilfen, der vom Grenzdienst zu einem ganz wackeren, männlich entschlossenen Menschen erzogen wird, gebührend gewürdigt worden. Der Verfasser hat an der Arbeit ein paar Kürzungen vorgenommen, die dem Ganzen durchaus zum Vorteil gereichen, und es ist eine erfreuliche Ueberraschung und dürfte vielen, die selber an der Grenze waren, herzliche Freude bereiten, daß der von köstlichem Humor durchleuchtete „Wipf" nun für 80 Rappen jedermann zugänglich ist. Otto Baumbergers Konterfei des jedenfalls noch in der Entwicklung begriffenen Coiffeur-Füsiliers, der in kalter Winternacht auf Posten steht, ist ebenso wohlgelungen wie das Werklein Faesis. Ruth Waldstetter ist den Lesern dieser Blätter keine Unbekannte. Wir wissen, daß die Dichterin gern seelische Probleme behandelt, und „Eine Grabrede", die letzte der im Bändchen „Leiden" veröffentlichten Skizzen, ist ja in der „Schweiz" erschienen und sicherlich noch in guter Erinnerung. Wohl die beste dieser Erzählungen dürfte die Skizze „Schatten" sein, die in tief innerer Folgerichtigkeit zur Darstellung bringt, wie der Schatten einer Toten sich zwischen Verlangen und Genuß der Stunde stellt, und dieser seelische Konflikt ist so packend und lebensvoll gezeichnet, daß wir über die Verfänglichkeit der Situation hinweggleiten, ohne sie eigentlich als verfänglich zu empfinden. Wer diese Wirkung zu erzielen vermag, dem dürfen wir noch manches gute, innerlich wertvolle Werk zutrauen, und wir freuen uns für die Autorin, daß ihr Prof. Walter Tiemann in München eine so ganz dem Gehalt des Bändchens angemessene Vignette auf den Umschlag zu zeichnen wußte. Von Max Pulver wissen wir, daß dieser junge Berner ein ausgezeichneter Lyriker von stark persönlichem Gepräge ist. Auch die zwei Mädchengeschichten, die er uns in dem Bändchen „Odil" erzählt, weisen starke lyrische Züge auf; es sind tiefinnerliche, an äußerer Handlung arme, aber deshalb nicht minder fesselnde Erlebnisse, durch innere, im Unterbewußten liegende Notwendigkeiten bedingte Schicksale, die sich in der Titelerzählung, wie in der größeren, nach meinem Empfinden tiefer schöpfenden zweiten Novelle „Cölestine", vollziehen. Der Stil Pulvers ist von einer schlichten Einfachheit, klar, präzis im Ausdruck, äußerlich fast nüchtern und doch von einer starken künstlerischen Wirkung und persönlichem Gepräge. Emil Pretorius in München hat das Bändchen mit einer zum Inhalt passenden symbolischen Zeichnung geschmückt.

Von Robert Walser, dessen „Spaziergang" ich übersprungen habe, liegen uns drei Bücher zur Besprechung vor: „Kleine Prosa"[3]), das eben genannte „Erzähler"-Bändchen (das neunte der Reihe) und die neu herausgekommene Sammlung „Poetenleben"[4]). Das ist die zeitliche Reihenfolge ihres Erscheinens. Zunächst einmal das Gemeinsame, das, was über die Kunst dieses einzigartigen Poeten etwa zu sagen ist, wobei ich bemerken möchte, daß es nicht möglich wäre, auf beschränktem Raume Walsers Art erschöpfend zu charakterisieren. Max Brod hat es in einem Essay geistvoll besorgt, und eine ausführliche, von feinem Verständnis zeugende Arbeit Emil Wiedmers in „Wissen und Leben" (2. Septemberheft) befaßt sich ebenfalls mit ihm. Beide Autoren heben die scheinbar sorglos, in Wirklichkeit aber außerordentlichen Kunstverstand verratende, persönlich eigenartige, schweizerisch bodenständige, wohllautende und beispiellos ausdrucksfähige Sprache hervor, die Walser als souveräner Meister der Eleganz beherrscht. Schöpferisch im Wort- und Bilderschatz dieser Sprache, bewährt sich Walser als echter Poet. Seine Sonderart verlangt eine besondere Kunstform, und nichts ist törichter als diesen realistischen Romantiker oder romantischen Realisten, dessen Wirklichkeitsfreude sich mit einer eigenartigen Verträumtheit und Versonnenheit zum

[2]) Frauenfeld, Huber & Co. (1916).

[3]) „Kleine Prosa" von Robert Walser. Bern, A. Francke, 1917. — [4]) Poetenleben von Robert Walser. Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co., 1918. Umschlagzeichnung von Karl Walser.

Augusto Sartori, Giubiasco. **Appassionata.**

harmonischen Ganzen eint, mißmutig abzulehnen, weil er nicht jeden auf den ersten Blick fesselt und dem Unterhaltungsbedürfnis des Alltagslesers nicht entgegenkommt; denn er ist eine Individualität, verlangt Entgegenkommen vom Leser und hat den Mut, er selbst zu sein. Als echtem Künstler ist ihm das Wie die Hauptsache, der Stoff, das, was er uns bietet, nur insofern wichtig, als seine starke, im kleinen große Phantasie auch an das unbedeutendste Erlebnis anzuknüpfen weiß, als seine Weltliebe alles mit derselben Inbrunst umfaßt, vor allem die Natur, die Landschaft, dann aber auch alles Menschliche, das er bald ernst, bald ironisch, bald mit lächelnd-verstehendem Humor zu betrachten weiß. Spielerischer Leichtsinn paart sich mit ernstem Drang nach nützlicher Betätigung, naive Weltfreude, Lebensbejahung überraschen uns freudig, sowie feinstes Einfühlen in die Untergründe aller Erscheinungen und Ereignisse, die er mit der Ueberlegenheit eines Meisters der Farbe, des Klangs und Tonfalls seiner Worte wiederzugeben weiß. So gewinnt das bedeutungsloseste Erlebnis inneres Schwergewicht, und wo der oberflächliche Leser vom Verfasser dieser urpersönlichen Dichtungen in Prosa, heißen sie Erzählungen, Plaudereien oder Aufsätze, gefoppt zu sein meint, findet der mit angeborenem literarischem Empfinden Begabte ungeahnte Schönheiten, die er mit behaglichem Schmunzeln genießt. Hingabe an das Leben, das er mit fast raffinierter Kunst in allen seinen Aeußerungen betrachtet, nicht ohne einige Lehrhaftigkeit, die er, ein beständig Lernender, Werdender, meist an sich selbst richtet; bescheiden und stolz, unzeitgemäß, wenn seine Wesensart es verlangt, im äußern Auftreten, in Kleidung und Gehaben oft seltsam weltfremd, kann er von den Polizisten der kompakten Majorität doch nicht gefaßt werden, weil, obwohl er nun einmal nicht tut wie die andern, seine Papiere, die poetischen Werke, stets in Ordnung sind und sein schweizerischer Heimatschein bei aller Eleganz der Sprache unzweideutig den Kulturboden nachweist, in dem er wurzelt. Es ließen sich noch viele Beobachtungen an diesen seltsamen, entzückenden, oft froh erfundenen kleinen Prosaarbeiten, die in den

drei Büchern Walsers stehen, hervorheben; den Autor psychologisch zu ergründen, wäre sehr dankbar, vor allem aber mag noch bemerkt werden, daß das Schwergewicht stets auf dem eigensten Erleben des Dichters liegt, daß der Titel „Poetenleben" alle drei Bände am besten charakterisierte. Ob er, wie im ersten Stück der „Kleinen Prosa", auf Grund der Wandgemälde seines Bruders das Dichterleben ausdeutet, ob er uns, wie in der Titel-Plauderei im „Poetenleben", die schon im erstgenannten Buche anklang, hier aber wesentlich verbessert und bereichert, den Band abschließt, aus eigenem Erleben, ohne bildliche Unterlage, mit Humor, Ironie und psychologischer Feinheit vom Werden des Poeten zu berichten hat, was er im „Spaziergang" mit unnachahmlicher Meisterschaft als den Tag eines schlendernden, erlebenden, beobachtenden Nichtstuers und Taugenichts, der aber eigentlich ein aus dem unmittelbaren Erleben schöpfender Dichter ist und nur scheinbar müßig geht, zu erzählen weiß, das alles ist im Grunde autobiographisch außerordentlich wertvoll, innerlich erlebt und virtuos mitgeteilt und zeugt bei aller Leichtigkeit der Darstellung von einer Lebenstüchtigkeit dessen, der zu uns spricht, die allerdings den „Realpolitikern" des Erdendaseins nicht auf den ersten Blick aufgeht, weil äußerer Gewinn nicht dadurch erzielt wird. Aber wenn „jegliche fleißig begonnene und mit festem Willen weiter getragene Arbeit den adelt, der sie verrichtet", so verdient Robert Walser unzweifelhaft das Adelsprädikat; er ist ein guter Bürger im Reiche der Poesie, und er darf mit lächelnder Ironie in „Basta" („Kleine Prosa") den sog. „guten Bürger" monologisieren lassen: „Scharfes Denken liegt mir vollständig fern; Ideen liegen mir vollständig fern, und deshalb bin ich ein guter Bürger; denn ein guter Bürger denkt nicht viel. Ein guter Bürger ißt sein Essen, und damit basta!" Die Prosastücke des erstgenannten Bandes sind gut ausgewählt und zusammengestellt, und jedes für sich hat, mögen sie auch nicht ganz gleichwertig sein, seinen besondern Reiz. Wir finden da „Tobold", die Lebensgeschichte des Poeten, der Grafendiener wurde, seine Erlebnisse erzählt, erzählt, was er gelernt hat, und dann wieder, den Kopf voll Hoffnungen, in die Welt zieht, der romantischen Sehnsucht nach unbekannten Erlebnissen folgt, finden Causerien über Hauff und Dickens, die uns erzählen, wie sich deren Werke in der Seele dieses Poeten spiegelten; Blitzlichter fallen da auf die Art dieser Dichter, die uns mehr zu sagen haben als lange Abhandlungen — kurz: man lese sich ein; man wird Freude erleben. Eine ganz aparte Freude aber bereitet der einzigartige „Spaziergang" mit Otto Baumbergers herzerfreuend origineller Titelvignette, diese tändelnde, liebliche Plauderei und Erzählung, worin uns wieder eine Reihe von kleinen und kleinsten Erlebnissen echt walserisch elegant, melodiös, humorvoll, ironisch, begeistert in lebendigster Anschaulichkeit, mit tollen Einfällen gewürzt, vorgesetzt werden und — ein braver Steuerkommissär den Sinn des Spazierengehens für den Poeten wortreich-weitschweifig und erschöpfend anzuhören hat. Ich wette, daß den Leser, der des Dichters innere Absicht merkt, hier das Gefühl überkommt, ein wahres Meisterstück echtester Poesie und reiner Weisheit zu genießen. Fast möchte man es bedauern, dieses Werkchen nicht im Bande „Poetenleben" wieder zu treffen. Wir finden aber ein ganzes Füllhorn anderer, ausgezeichneter, kecker, phantastischer kleiner Arbeiten, Gedichte in Prosa, raffiniert und naiv in einem Atemzug und in ihrer lebendigen, von innen heraus gestalteten Anschaulichkeit überaus reizvoll. Was diesem Bande einen besondern Wert verleiht, ist der Umstand, daß sich hier als roter Faden der Gehalt des eigenen Lebens, die Autobiographie des Poeten, von Kapitel zu Kapitel zieht. Natürlich nicht mit den profanen Augen gesehen, die nur das Tatsächliche erfassen, das äußere Erlebnis, sondern mit den Augen dessen, der das Seelische auszuschöpfen sucht und in der äußern Handlung etwas Unwesentliches sieht, sie kraft seiner Phantasie oft phantastisch gestaltet, der Wirklichkeit ein Schnippchen nach dem andern schlägt und doch stets innerlich bei der Wahrheit bleibt, sei es, daß er die Künstler im Grafenschloß das Geheimnis schöpferischer Arbeitslust erleben läßt, einen Besuch bei Widmann in seiner Art erzählt, im prachtvollen „Brief eines Malers an einen Dichter" alle Lichter seiner unnachahmlichen Sprachkunst spielen läßt, oder — doch lassen wir die Aufzählung! Der Leser sei versichert, daß er in diesen Tempel Walserscher Kunst wirklich eintreten sollte; er ist von besonderer Stilart, absonderlich, wenn ihr wollt; aber was uns daran fesselt, stets wieder fesselt, ist das echte Dichtertum und das tiefste Verständnis alles dessen, was in der Seele des Künstlers vorgeht, heiße er Hölderlin oder — was das Merkwürdigste ist: Robert Walser.

Wir haben schon letztes Jahr auf die hübschen Bändchen „Die stille Stunde"[5]) hingewiesen, die Jakob Bührer herausgibt. Zwei Bändchen liegen heute vor: „Söldner" von Emil Scherer und „Die Stadt" von Fritz Marti. Dort ein völlig Unbekannter, der auf nicht ganz 60 Seiten sein Leben als Fremdenlegionär erzählt — aber wie erzählt! Ein Poet von starker Innerlichkeit, versteht er uns seine Erlebnisse wirklich miterleben zu lassen. Hier, im zweiten Büchlein, lesen wir jene seiner-

[5]) Zürich, Art. Institut Orell Füßli („Die stille Stunde" Bd. 4 u. 5).

Angelika Kauffmann (1741–1807).

Johann Joachim Winckelmann
(1717–1768).
Oelbildnis (1764) im Zürcher Kunsthaus.
Phot. Ernst Linck, Zürich.

zeit in der „Deutschen Rundschau" von Rodenberg publizierte Novelle des verstorbenen Feuilletonredaktors an der „Neuen Zürcher Zeitung", die schwerflüssig, aber psychologisch fein gesehen und folgerichtig die furchtbare Entdeckung darstellt, welche die einfältige Bäuerin bei einem Besuch ihrer in der Stadt verdorbenen Tochter machen muß. Die Novelle gehört zum Tüchtigsten, was Marti uns hinterlassen hat; die Skizze „Der Traum" hat im letzten Jahre in der „Schweiz" gestanden. Er dürfte neben der genannten Erzählung wohl das Beste sein, was das Bändchen enthält; alle vier Skizzen aber, auch die literarisch weniger wertvollen „Bescherung" und „Zu spät" zählen ins Gebiet gesunder Volksliteratur, die Fritz Martis kernhafte, aus Bauerngrund erwachsene Weltanschauung ausdrückt.

Weitere Bändchen unter dem Titel „Schweizer Heimatkunst-Novellen"[6]) bringen Erzählungen von Hermann Menzi „Du liebes Land!" sowie „Soldatengeschichten" und andere Erzählungen des in Basel verstorbenen Hans Dettwyler. Hohe literarische Bedeutung ist beiden Sammlungen nicht gerade nachzurühmen; sie sind schlicht erzählt. Hermann Menzis Bändchen bringt u. a. die Bearbeitung von Aufzeichnungen einer Schweizerin, die in Rußland den Krieg erlebt hat; sie besitzen dokumentarischen Wert und lesen sich zum Teil ergreifend. Hans Dettwylers bescheidenem, sympathischem Talent verdanken wir ein paar hübsche Skizzen; im „Traum des kleinen Schreibers" spiegelt sich erschütternd des Erzählers Schicksal selbst, der unvollendet im 42. Lebensjahr nach einem Dasein voller Sorgen und Not gestorben ist. Als pietätvolles Denkmal verdient das Büchlein dankbare Leser.

(Fortsetzung folgt).

[6]) Weinfelden und Leipzig, Schweizer Heimatkunst-Verlag, 1917.

Zur 200. Wiederkehr von Winckelmanns Geburtstag

(9. Dezember 1917).

Mit einer Kunstbeilage und zwei Abbildungen im Text.

„Es war endlich einmahl, nach fast dreyhundert Jahren, Zeit, daß jemand sich an ein Systema der alten Kunst wagete, nicht die unsrige dadurch zu verbeßern, die es in wenigen, welche dieselbe treiben, fähig ist, sondern jene betrachten und bewundern zu lernen," schrieb Winckelmann am 25. April 1761 aus Rom unserm Salomon Geßner. „Nach fast dreyhundert Jahren": er meint natürlich seit dem Wiederbekanntwerden antiker Kunstwerke gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. In Castel Gandolfo weilt er im Juli 1761, will da bis zum September verbleiben, um, heißt es in Briefen vom 28. Juli an Leonhard Usteri und an Geßner, „meiner Geschichte der Kunst in der hiesigen seeligen und glücklichen Gegend den letzten Seegen zu geben". 1761 ward vollendet, vor Weihnachten 1763 völlig abgedruckt Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Alterthums" (in zwei Quartbänden, Dresden 1764), die alsobald auch ins Französische, ins Englische übersetzt wurde. Eigentlich betäubend war der Eindruck des Neuen, das hier auf einmal sich darbot. „Wie viel kam hier zusammen! Der erste Versuch einer neuen Wissenschaft, und gleich ein solches Meisterwerk! Man vergegenwärtige sich die Dürftigkeit der damaligen Prosaliteratur, bei dem schon erwachten und in erster Linie der Nationalinteressen stehenden Wunsche, sie emporzubringen" [1]). Wirklich, „wie aus dem Stendaler Schuhflickersohn der erste große Kunstlehrer Deutschlands und einer seiner wertvollsten Prosaschriftsteller werden konnte, das gehört zu den vielen Wundern der Menschengeschichte, die wir staunend hinnehmen, aber nicht ergründen können" [2]): durch seine „Geschichte der Kunst des Altertums" ist Winckelmann der Vater der antiken Kunstgeschichte in Deutschland geworden und, sagen wir es gleich, der Kunstgeschichte überhaupt; denn jünger noch als die Disziplin der „klassischen Archäologie" ist die allgemeine Kunstwissenschaft. Wie es weiter heißt im Brief an Geßner vom 25. IV. 61: „Hier half kein Gewäsch, sondern man solte bestimmt und gesetzmäßig lehren ...", spricht Winckelmann in seiner Vorrede zur Kunstgeschichte unter andern leitenden Grundsätzen auch den folgenden bedeutsamen aus: „In Absicht der Vorzüglichkeit einer Statue ist es nicht genug, so wie Bernini

[1]) Carl Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen[2] III 199. — [2]) Eduard Engel, Gesch. d. Deutschen Lit.[12] (1912) I 431.